Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 52 (1957)
Heft: 2-3

Artikel: "Bis heute der Forschung entgangen..."
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173622

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Bis heute der Forschung entgangen . . .»

«Der vorzügliche Barockaltar in der Kapelle Gspon ob Staldenried, vermutlich ein Werk des Johann Ritz aus Selkingen und an der Predella auf 1700 datiert, scheint in der Tat bis heute der Forschung entgangen zu sein!»

So lautete der lakonische Schluß eines Briefes, der uns von Prof. Dr. Alfred Schmid, dem Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Fribourg, zuging. Wir aber stehen vor der Tatsache, daß es in der «sprichwörtlich kleinen Schweiz» noch Orte gibt, die zwar seit wenigen Jahren durch eine Luftseilbahn erschlossen sind – es ist die reinste Himmelfahrt von Stalden bis nach Gspon! – an denen neuerdings ein markierter Wanderweg vorüberführt, die außerdem eine geradezu phantastische Aussicht schenken – und gleichwohl «kunsthistorisch» beinahe unbekannt geblieben sind.

Ein paar Zufälligkeiten mögen zusammengewirkt haben, daß es zu der so hocherfreulichen Lösung kam, von welcher unsere Bilder berichten: Da war zunächst der feinsinnige und mit einem sonderbaren Fingerspitzengefühl begabte Restaurator I. aus Raron, den der Pfarrherr Z. aus Staldenried zur Beratung rief. Da ist gleich dieser Geistliche selber, der sich nicht von süßlichen Devotionalienfabrikaten gefangen nehmen läßt, sondern ein klares Unterscheidungsvermögen für Kunst und Kitsch besitzt. Und schließlich war das Wissen, daß der Schweizer Heimatschutz seine «Schoggitaler-Erträge» nicht in einbruchsicheren Truhen verschließt, sondern dorthin rollen läßt, wo er – gemeinsam mit andern dazu beauftragten Instanzen, in diesem Fall mit der Eidg. Kommission für Denkmalpflege – mithelfen kann, die kleinen und auch großen Kostbarkeiten unseres Landes zu erhalten. Zumal jenen Gemeinden, welche sich durch einen harten Alltag mühen und, allzeit bedrückt von den naturgegebenen Schwierigkeiten, kaum je aus ihrer finanziellen Mühsal kommen, gilt unser Beistand. Man braucht sich ja nur vorzustellen, daß das «Arbeitsgebiet» der Leute von Staldenried von den Rebbergen drunten an der Visp, d. h. auf rund 700 m über Meer, bis hinauf zu den Alpen hoch über der 2000-m-Grenze reicht, um zu ermessen, welche Zähigkeit, welche Bodenverbundenheit vonnöten ist, um lebenslang dennoch auszuhalten. So war denn die Mithilfe bei der Restaurierung der Bergkapelle Gspon zugleich ein warmer freundeidgenössischer Handschlag. So ist er auch aus herzlicher Dankbarkeit verstanden worden.

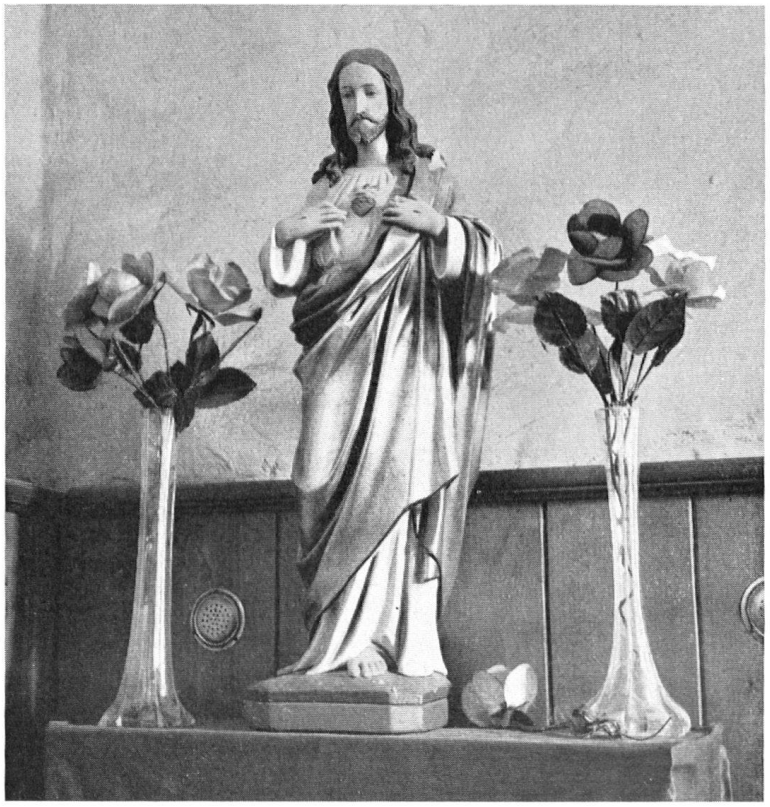
Vor allem unsere zweite Begegnung mit Gspon und seinen Menschen werden wir schwerlich mehr vergessen: Es war einer jener silbernen Spätwintertage, wo auf allen Gletschern und Hängen das Gleißen liegt, das uns zwingt, die Augen zu schließen. In einem Zug waren wir aus der nebelverhangenen Unterländerstadt ins Wallis gekommen, und als wir nun rings in die Viertausender staunten, vor welche die Kapelle als formgewordenes Lob des Allerhöchsten ragt, verstanden wir auf einmal, weshalb dem Pfarrherrn soviel daran gelegen war, sein kleines Gotteshaus von allem Falschen, allem Minderwertigen zu säubern. Da war die von nackten Eisenstangen gestützte Empore – das durfte nicht so bleiben. Die kleinlichen Schablonenmalereien im Chor und an den Wänden, die süßlichen Gipsfiguren der Gottesmutter und des Welterlösers mit den sirupfarbenen Papierblümlein im Glas, die nichtssagenden Öldrucke an den Mauern empfanden wir gemeinsam wie eine Verschandelung. Und dann führte mich der geistliche Herr in die Sakristei vor ein Kruzifix, das unter Staub und Spinnweben zerfiel – und ich erschrak vor seinem Realismus und einer Kunst, die aus den tiefsten Gründen kam. Und als wir vor dem «der Forschung bis heute entgangenen» Altare stan-

Die Bergkapelle Gspon ob Staldenried VS nach der Erneuerung mit Ausblick in die Balfringruppe.

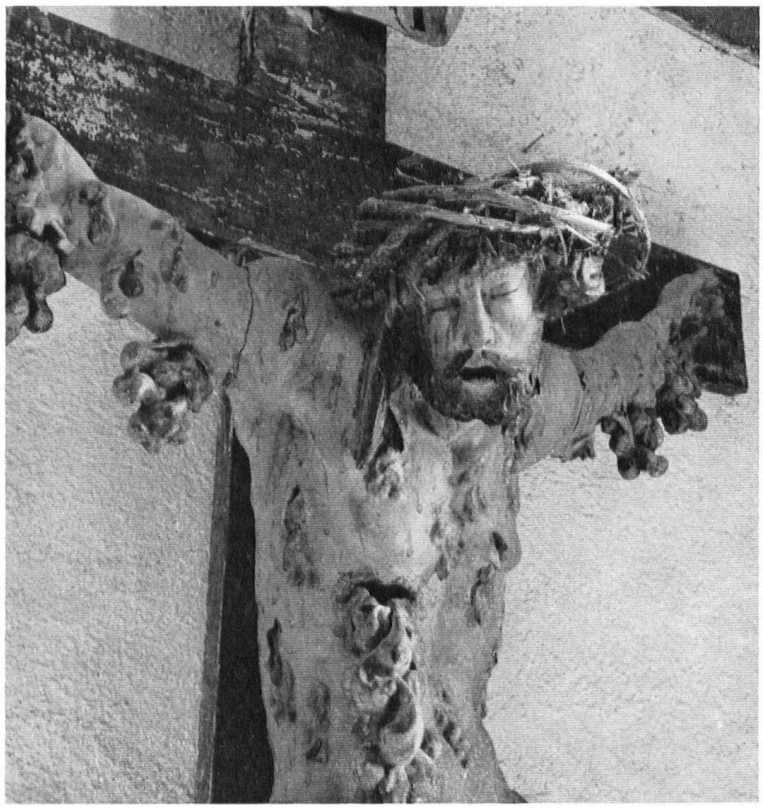
den, welcher bei all seinem überquellenden Barockreichtum in Form und Farben von einer wundersamen Geschlossenheit ist, empfanden wir von neuem die Gegensätzlichkeit von echter Kunst und jenem Wertlosen, das tausendfach nach Schablonen aus ausländischen Devotionalien-Fabriken quillt und leider manchenorts unvergängliche Werte verdrängte.

Wir haben die ganze «Wiederauferstehung» der Bergkapelle in Gspon und seines herrlichen Altares miterleben dürfen, schon darum, weil zu gleicher Zeit für den auf beinahe 2000 m gelegenen Bergweiler endlich eine menschenwürdige Wasserversorgung entstand und die «Schweizer Berghilfe», mit welcher der Berichterstatter herzlich verbunden ist, tatkräftig zur Verwirklichung des schwierigen Werkes Hand bot. So ließ sich denn stets das soziale mit dem idealen Ziel verbinden. Heute aber steht die Bergkapelle Gspon dank der erfreulich verständnisvollen Zusammenarbeit der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, des Schweizer Heimatschutzes und der wackern Handwerker aus der Gemeinde und ihrer Nachbarschaft in neugefundener Schönheit vor einer Berglandschaft, die selbst den Oberflächlichen die Hände falten lehrt.

Die Wirkung des prachtvollen Barockaltars wurde vor der Restaurierung durch kleinliche Zutaten im und vor dem Chor, an Decke und Wänden wie durch die nackten Eisenstützen beeinträchtigt.



Vor solchen Massenfabrikaten müssen wir der Worte eines ernsten Pfarrherrn gedenken: «Ergrimmen könnte man über solche Verniedlichung dessen, der die Sünden der Welt ans Schandholz trug!» Gilt sein Wort nicht über die Konfessionen hinaus auch für unsere Zeit?



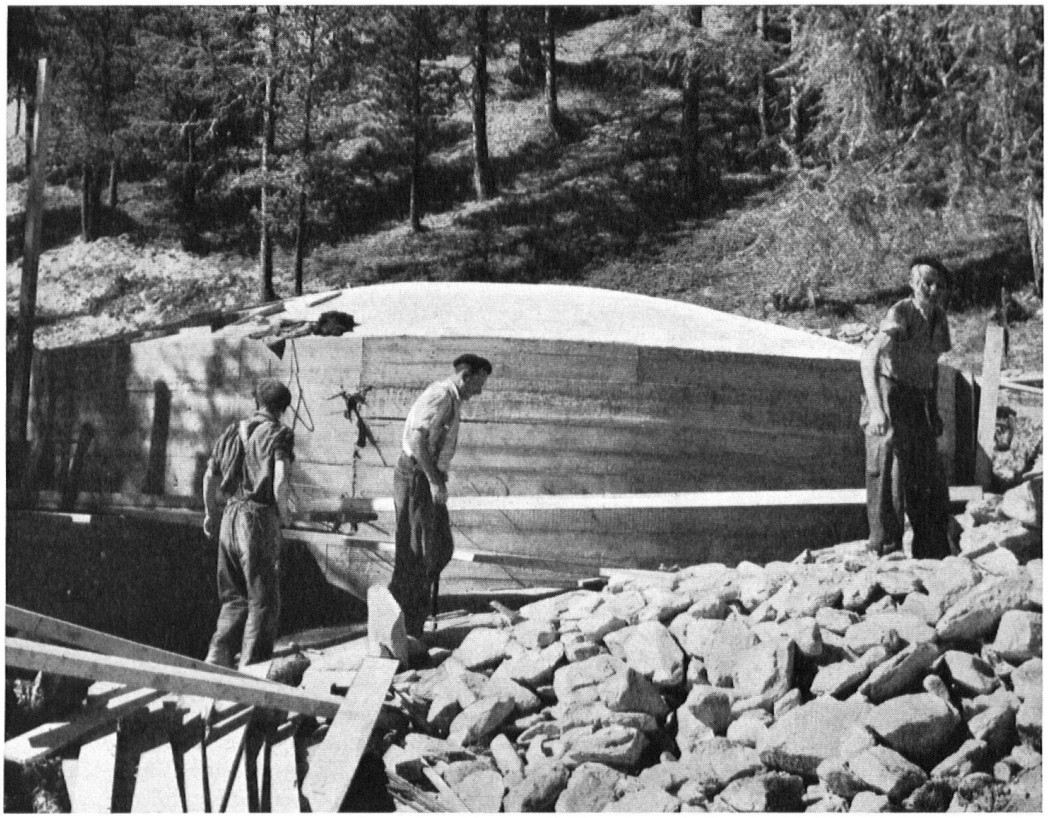
Von den stilvollen Heiligenfiguren an der Wand bis zum Cruzifixus im Chorbogen, vom unaufdringlich getönten Altaraufsatz bis zu der vom Pfarrherrn in Resten aufgefundenen und von seiner Schwester wieder ergänzten Stickerei im Antependium ist nunmehr alles von einem Guß.

Selten nur haben wir den Gekreuzigten in derart realistischer Darstellung gesehen wie zu Gspon. Es ist, als trete der Tod in seiner ganzen Unerbittlichkeit vor uns hin – barocke Kunst, die auf jegliche Tarnung verzichtet.

Wir fuhren eigens von Zürich in die schimmernde Spätwinterlandschaft von Gspon hinauf, um der behutsamen Auseinanderlegung des Altars beizuwohnen. Hier tragen zwei Buben die Bekrönung mit der fast schwäbisch anmutenden St.-Anna-Selbdritt zur Restaurierung ins Bergschulhäuschen hinüber.

Erst aus der Nähe wird uns die lebensvolle Kunst in den mehr als zweieinhalb Jahrhunderte alten Figuren bewußt. Es lohnt sich wohl, solche Heimatschätze zu bewahren und von Meisterhand betreuen zu lassen.

Staldenried-Gspon darf die freundeidgenössische Handreichung in hohem Maß erfahren: Zur gleichen Zeit, da die Bergkapelle ihre Erneuerung erfuhr, war mit weitgehender Handreichung der «Schweizer Berghilfe» die Wasserversorgung im Bau. Auf 2400 m mußten die Quellen gefaßt und in mühsamer Arbeit ins Reservoir geleitet werden.



Immer wieder lassen wir uns daran gelegen sein, daß notwendige Bauarbeiten unter möglichster Schonung der Landschaft zustande kommen: Das mächtige Reservoir von Gspon, das 250 000 l faßt und außerdem zehn Hydranten speist, liegt abseits im Lärchenwald, ist inzwischen seitlich eingedeckt worden und heute beinahe unsichtbar.